

Mögliche Ursachen von Bestandsveränderungen beim Grauspecht *Picus canus*

Jochen Müller

Zusammenfassung

Als mögliche Ursachen für die derzeitige Bestandsabnahme des Grauspechtes in Deutschland werden drei Hypothesen vorgestellt.

- 1) Die Wälder werden dunkler und verschlechtern sich dadurch als Lebensraum für den Grauspecht. An ausreichend Totholz mangelt es nicht.
- 2) Der seit einigen Jahren zunehmende Grünspecht *Picus viridis* verdrängt den Grauspecht aus für beide Arten geeigneten Habitaten.
- 3) Durch die derzeit vorherrschenden milden Winter kann der Grauspecht nicht von seinem größten Konkurrenzvorteil gegenüber dem Grünspecht, der Winterhärte, profitieren.

Zu diesen Hypothesen werden Belege aus der Literatur, Klimadaten und eigene Beobachtungen aufgeführt.

Summary

Possible reasons for a population change of the Grey-headed Woodpecker *Picus canus*

As possible reasons for the current decline in the numbers of the Grey-headed Woodpecker in Germany, three hypotheses are presented.

- 1) The forests get darker and consequently, are less suitable as habitat for the Grey-headed Woodpecker. There is no shortage of sufficient deadwood.
- 2) The Green Woodpecker *Picus viridis* which has increased in numbers for some years, drives out the Grey-headed Woodpecker from habitats suitable for both species.
- 3) Due to the currently prevailing mild winters the Grey-headed Woodpecker does not benefit from its biggest advantage over the Green Woodpecker: its winter hardness.

To underline these hypotheses, evidence from literature, climate data and own observations are presented.

✉ Jochen Müller, Parkgasse 4, 76571 Gaggenau. E-Mail: stollen.mueller@arcor.de

Manuskripteingang: 23.5.2009, aktualisiert 2010

Einleitung

Als Anhang-I-Art der EG-Vogelschutzrichtlinie, für die Deutschland und Europa eine besondere Verantwortung tragen, ist der Grauspecht in letzter Zeit deutlich mehr ins Blickfeld des Artenschutzes gerückt, als dies bei dem relativ unauffälligen und noch recht verbreiteten Waldvogel in der Vergangenheit der Fall war. Dabei wird zur Zeit deutschlandweit übereinstimmend von einer Abnahme der Bestände berichtet (Flade & Schwarz 2004, LUBW 2007, Sudfeld et al. 2008, Sudmann et al. 2008, Südbeck et al. 2008, Wink et al. 2005). In den Veröffentlichungen werden natürlich stets auch die Ursa-

chen angesprochen und es stellt sich heraus, dass diese wohl noch nicht ausreichend bekannt sind. Man findet Aussagen wie „die Ursachen für den Bestandesrückgang dieses auf Ameisen angewiesenen ‚Bodenspechtes‘ der geschlossenen Wälder sind noch nicht geklärt“ (Sudfeldt et al. 2008) oder „hier besteht dringender Forschungsbedarf“ (Südbeck et al. 2008). Sofern Gefährdungsursachen aufgeführt waren, erschienen mir die Aussagen zumeist wenig konkret und die „Wahrheit“ eher zwischen den Zeilen oder in Randnotizen zu liegen. Was ich dort und in eigenen Beobachtungen gefunden zu haben glaube, möchte ich hier zusammenfassen. Ich untersuchte die mir vorliegende Literatur über den

Grauspecht auf drei mir plausibel erscheinende und sich ergänzende Hypothesen. Zunächst will ich kurz die Ansprüche des Grauspechtes an seinen Lebensraum zusammenfassen.

Habitatansprüche

Strukturen

Der Grauspecht bewohnt Lebensräume, die einen lichten Baumbestand gemeinsam haben. Laubwälder, oft Buchenwälder der Mittelgebirge, werden bei einem hohen Grenzlinienanteil durch Kahlflächen, Waldwiesen, Schneisen, Waldwege und einem Mosaik aus unterschiedlichen Altersklassen besiedelt. Hier kommt er auch in geschlossenen Wäldern vor. Auffallend oft hält er sich in den ältesten Eichen- oder Buchenbeständen auf. Am liebsten bewohnt er „den Waldrand von innen“, während der Grünspecht *Picus viridis* zumeist am „Waldrand von außen“ vorkommt (Abb. 1). Grünland und Obstwiesen sind wichtiger Bestandteil vieler Habitate, in Baden-Württemberg wurden als Höhlenbäume sogar zu 30 % Apfelbäume genutzt (Hölzinger & Mahler 2001). Auenwälder und Galeriewälder entlang von Fließgewässern und Kiesgruben sind ebenfalls regelmäßig besiedelt. Die Randlage von Ortschaften meidet er nicht.

Abgesehen von Vorkommen im Waldesinneren konkurriert er fast überall mit dem den gleichen Lebensraum bewohnendem Grünspecht. In Westfalen zeigte sich bei der Atlaskartierung 1989-1994 (NWO 2002) eine Begrenzung auf den Mittelgebirgsraum mit einer auffallend komplementären Verbreitung zum damals nur das Tiefland bewohnenden Grünspecht. Durch die im Folgenden geschilderte Zunahme des Grünspechtes hat sich diese Trennlinie aber mittlerweile zumindest in Ostwestfalen aufgelöst.

Nahrung

Der Grauspecht frisst wie der Grünspecht größtenteils Ameisen, allerdings eher die waldbewohnenden Arten (Blume 1996). Er ist flexibler in der Ausnutzung alternativer Nahrungsquellen, bearbeitet Totholz auf der Suche nach Insekten und stochert Spinnen aus Eichenborke. Auch weicht er auf vegetarische Nahrung wie Samen, Beeren und Obst aus; im Winter besucht er Futterstellen und verzehrt dort tierische Fette (Südbeck & Brandt 2004). Diese Vielseitigkeit ist sicherlich der Grund für die Tatsache, dass Kältewinter seinen Bestand im Gegensatz zum Grünspecht nicht wesentlich beeinflussen (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980).

Hypothese 1: Im Wald verschlechtern sich die Lebensbedingungen für den Grauspecht

Im Wald könnten zwei Faktoren für den Grauspecht von Nachteil sein: die Entwicklung von lichten zu dunkleren Wäldern und eventueller Mangel an Totholz.

Vom lichten zum dunklen Wald

Hierzu ein kurzer Blick auf die Waldgeschichte. Seit Beginn der geregelten Forstwirtschaft vor 200 Jahren ist der Wald immer dichter und dunkler geworden. Damals waren die Wälder durch übermäßige Holznutzung, Waldweide und Streunutzung ausgeplündert und die Böden völlig devastiert. Die Folge waren sehr lichte Wälder, die sicherlich nicht viel mit dem gemeinsam hatten, was wir heute unter Wald verstehen. Als Lebensraum für Grau- und Grünspecht dürften sie optimal gewesen sein (Gatter 2000).

Seither war der Aufbau von Holzvorräten oberstes Ziel von allen Förstergenerationen, was sich bis heute nicht wesentlich geändert hat. In den Jahren 1987 und 2002 wurden zwei Bundeswaldinventuren durchgeführt. Bei der ersten Inventur wurde für Westdeutschland ein durchschnittlicher Vorrat von 265 Festmeter/Hektar (Fm/ha) ermittelt. 15 Jahre später zeigte sich für die alten Bundesländer eine sehr starke Zunahme um 55 Fm/ha auf nunmehr durchschnittliche 320 Fm/ha und somit ein Plus von ca. 20 % (Polley 2004)! Eine Zwischeninventur für die Jahre 2002 bis 2008 zeigte, jetzt für Gesamtdeutschland betrachtet, einen weiteren Anstieg um 2 % auf 330 Fm/ha (JK 2009). Folglich ist die Baumschicht immer dichter geworden und der Wald dementsprechend dunkler.

Die aktuelle Zwischeninventur belegt aber auch eine Trendwende durch einen in den letzten Jahren verstärkten Holzeinschlag, der die Vorräte im Gesamtwald nur noch langsamer anwachsen lässt. Im Staatswald der Länder wurde bereits ca. 100 % des Zuwachses eingeschlagen, d.h. hier hat gar kein Anstieg mehr stattgefunden. Der Grauspecht würde von einer intensiveren Nutzung und somit erneuten Öffnung der Wälder sicherlich profitieren, vorausgesetzt, es wird dabei nicht zu stark in die Althölzer eingegriffen.

Außerdem hat eine deutliche Bodenverbesserung im Wald seit der Aufgabe der jahrhundertlang praktizierten Waldweide und Streunutzung sowie durch die Eutrophierung über Stickstoffeinträge aus der Luft stattgefunden. Dies hat nicht nur zu dem oben

aufgeführten starken Holzzuwachs beigetragen. In Kombination mit veränderten Waldbaumethoden und vielerorts gesenkten Wildbeständen verjüngt sich der Wald auch viel besser schon unter dem Altholzschirm und wird so zusätzlich von unten dunkler (Gatter 2000). In der aktuellen Roten Liste von NRW wird diese „Verschattung der Wälder“ durch die zunehmende Naturverjüngung als Gefährdungsursache für den Grauspecht aufgeführt (Sudmann et al. 2008).

Nach der Umstellung von der Kahlschlagswirtschaft auf den „Naturnahen Waldbau“ fielen weitere Freiflächen weg. Es bleiben nur noch die Katastrophflächen nach Orkanen oder Insektenbefall für die lichtliebenden Waldvögel, zu denen neben den bekannten Vertretern wie Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus*), Heidelerche (*Lullula arborea*) und Wendehals (*Jynx torquilla*) im weiteren Sinne auch der Grauspecht zählt. Aber auf den entstanden Blößen sorgt die oben angesprochene Bodenverbesserung dafür, dass sie nur sehr kurz erhalten bleiben. Die großen Kahlflächen nach dem Orkan „Lothar“ 1999 im Nordschwarzwald bei Gaggenau, Baden-Württemberg, haben sich beispielsweise, auch wenn sie nicht aufgeforstet wurden, in wenigen Jahren durch Brombeere (*Rubus spec.*), Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*), Gewöhnlicher Besenginster (*Cytisus scoparius*) und üppige Naturverjüngungen so geschlossen, dass sie für Bodenvögel größtenteils nicht mehr nutzbar sind. Neusiedler auf entstandenen Freiflächen wie der Baumpieper (*Anthus trivialis*) verschwinden nach kurzer Zeit wieder.

Aufgrund dieser Entwicklungen werden magere, lichte Standorte im Wald immer seltener und es ist sehr wahrscheinlich, dass sich dadurch der Lebensraum für den Grauspecht deutlich verschlechtert hat.

Aus dem Blickwinkel des Grauspechtes positive Ergebnisse der Zwischeninventur 2002-2008 sind übrigens ein bundesweiter Anstieg der Laubbaumfläche um 5 % und eine Erhöhung des Durchschnittsalters der Wälder um 4 Jahre (JK 2009). Dickere Laubbäume dürften ihm zugute kommen, können aber die für ihn negativen Entwicklungen auf dem Waldboden offensichtlich nicht ausgleichen.

Totholz

Auf Totholz als Gefährdungsursache wird in fast allen Veröffentlichungen hingewiesen. Das erscheint nicht plausibel, da die Totholzvorräte in deutschen Wäldern durch nachlassende Brennholznutzungen seit der flächendeckenden Umstellung

auf Heizöl ab den 1960er Jahren und spätestens den Sturmereignissen der letzten Jahrzehnte mit nachfolgenden Insektenkalamitäten bisher nicht gekannte Dimensionen erreicht haben (Gatter 2000). Auch der außergewöhnliche Trockensommer 2003 hatte enorm viel stehendes Totholz zur Folge. Erst in den letzten Jahren wird durch die erneut gestiegene Brennholznachfrage wieder verstärkt abgestorbenes Holz aufgearbeitet, es verbleibt im Vergleich zu früheren Zeiten aber immer noch ungleich mehr Holz im Wald. Aktuell belegt auch die Zwischeninventur einen bundesweiten Anstieg von Totholz (ab 20 cm Durchmesser) von 12,3 Fm/ha 2002 auf 14,7 Fm 2008 und somit um 20 % (JK 2009). In dieser Hinsicht müssten sich die Lebensbedingungen für den Grauspecht folglich verbessert haben.

Hypothese 2: Der Grünspecht ist konkurrenzstärker und verdrängt den Grauspecht in der halboffenen Landschaft

Der Grünspecht ist durch seine kräftigere Beinmuskulatur und den kürzeren Schwanz von den körperlichen Voraussetzungen besser an die Nahrungssuche am Boden angepasst und somit auch stärker darauf beschränkt, der Grauspecht besitzt dagegen flexiblere Voraussetzungen für die Nahrungssuche auch an Bäumen (Südbeck & Brandt 2004). Damit ist der Grünspecht in ameisereichen Offenlandbiotopen erfolgreicher, der Grauspecht kann dagegen besser auf Alternativnahrung ausweichen, wenn Ameisen, z.B. bei hoher Schneelage, nicht verfügbar sind.

Beim direkten Zusammentreffen ist der Grünspecht offensichtlich die dominanter Art. Er setzt sich beim Streit um eine Schlafhöhle durch (Blume 1996). In Gaggenau konnte ich beobachten, wie ein Grauspecht bei der Nahrungsaufnahme am Boden in einer Obstwiese von zwei Grünspechten vertrieben wurde und diese dort selber Nahrung suchten. Hier ist der Grauspecht eine reine Waldrand- und Waldart, während der ungefähr fünfmal so häufige Grünspecht nahezu alle Obstwiesen in hoher Dichte besetzt hat (Abb. 1).

Eine grundlegend andere Situation war Ende der 1980er Jahre im Kreis Höxter vorzufinden. Es gab kaum Grünspechte, bei einer Brutvogelkartierung 1988-1989 wurden nur sieben Reviere gefunden (Müller 1989). Der Grauspecht dagegen war flächendeckend bis auf die Börden anzutreffen und ist es wohl auch heute noch (Müller 1999-2009). Damals hatte er aber nicht nur den Wald, sondern auch fast alle Lebensräume des Offenlandes „für sich allein“, was sich seit einigen Jahren zunehmend

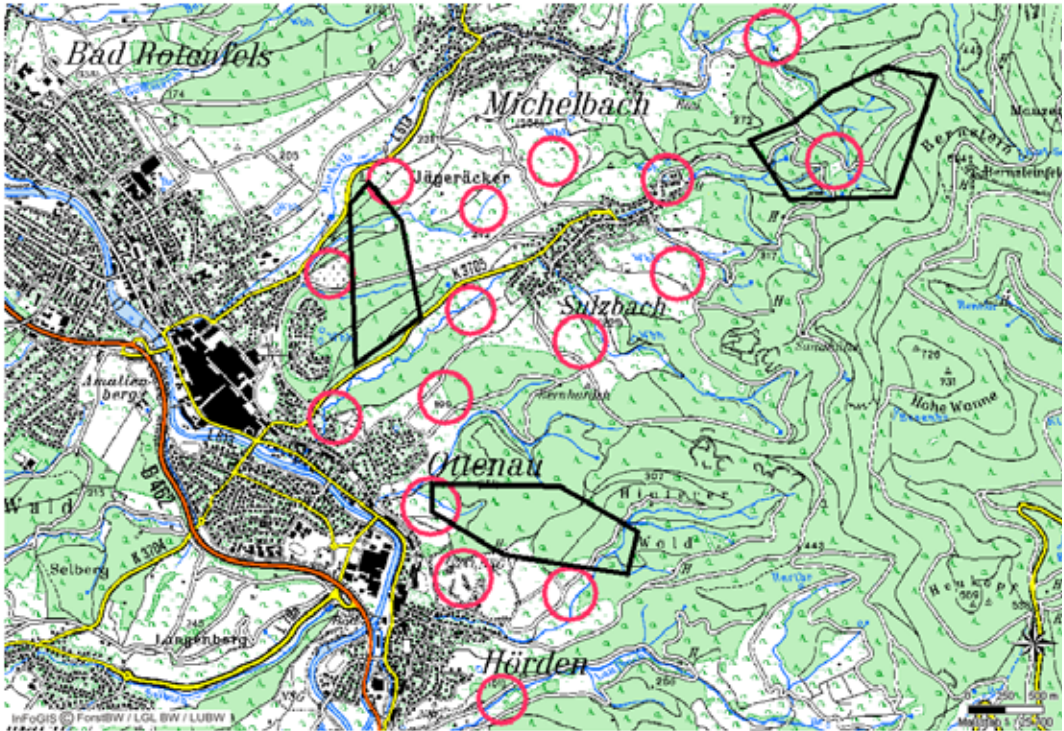


Abb. 1: Grauspecht- (schwarz) und Grünspechtreviere (rot) um Gaggenau-Sulzbach in den Jahren 2006-2007 (ADEBAR-Kartierung). Beim Grauspecht sind die vermuteten Reviergrenzen um örtlich konzentrierte Brutzeitnachweise gezogen, der Grünspecht ist so häufig, daß nur die vermuteten Revierzentren abgebildet werden können, um seine Verbreitung darzustellen. Der Grünspecht besetzt, zumeist vom Waldrand aus, das Offenland, welches vollständig aus seinem Optimalhabitat „Obstwiese“ besteht. Der Grauspecht siedelt im Wald, in zwei von drei Fällen hinter dem Waldrand. Auf der Karte sind nur die Spechtreviere zwischen Hörden und Michelbach eingezeichnet.

Territories of Grey-headed (black) and Green Woodpecker (red) near Gaggenau-Sulzbach 2006-2007. For Grey-headed Woodpecker, the presumed territory boundaries around concentrated breeding season records are shown. Green Woodpecker is so common that its distribution is shown by just the presumed territory centres. From forest edges, the species colonises open areas consisting entirely of orchards, the optimal habitat. Grey-headed Woodpecker occurs in forests, in two of the three cases inside of the forest edge. The map shows only territories between Hörden and Michelbach.

ändert. Der Grünspecht nimmt seither im Kreis Höxter wie auch deutschlandweit deutlich zu (Flade & Schwarz 2004, Müller 1999-2009, Sudfeldt et al. 2008) und wandert in die Grauspechtreviere ein.

Beispielhaft will ich die Entwicklung in drei alten Grauspechtrevieren im Wesertal zwischen Höxter und Beverungen schildern. Der Grauspecht bewohnt hier die Buchenwälder der zur Weser abfallenden Berghänge mit im Tal vorgelagertem Grünland und Kiesgruben mit Baumweiden und grasigen Böschungen. Aus dem beschriebenen Gebiet liegt aus den Jahren 1985-2000 keine einzige Grünspechtbeobachtung vor. Seitdem wandert er zunehmend ein und brütet mittlerweile auch mit einigen Paaren.

Am Ziegenberg/Taubenborn bei Höxter (Buchenwald, Grünland, Kiesgruben) befindet sich ein von mindestens 1991-2010 besetztes Grauspechtvorkommen. Seit 2003 hat auch der Grünspecht hier ein Brutrevier bezogen (Abb. 2).

Aus dem Gebiet Nethemündung/Sandgrube Oppermann bei Wehrden (bachbegleitender Galeriewald, Kiesgruben, Bahndamm, Waldrand) liegen regelmäßige Brutzeitfeststellungen von Grauspechten aus den Jahren 1986-2010 vor. Seit 2005 werden hier immer wieder einzelne Grünspechte beobachtet, im Frühjahr 2010 war an der Nethemündung erstmals regelmäßiger Balzgesang zu hören.

An der Beverunger Kiesgrube Schaperdot, den auf der anderen Weserseite liegenden Meinbrexer Kies-

Abb. 2: Lebensraum von Grau- und Grünspecht am Ziegenberg/Taubenborn bei Höxter. Zum Zeitpunkt der Aufnahme am 12.04.2009 um 9:00 Uhr sind im Bildausschnitt beide Arten zu hören.

Grey-headed and Green Woodpecker habitat at the Ziegenberg/Taubenborn near Höxter. When the picture was taken on 12 April 2009 at 9am, both species were heard in the area shown.

alle Fotos: Jochen Müller



Abb. 3: An diesem Abschnitt der Kiesseen bei Meinbrennen lassen sich regelmäßig Grau- und Grünspechte beobachten.

Both Grey-headed and Green Woodpecker are regularly recorded at the gravel pits near Meinbrennen.



seen und den angrenzenden Waldrändern brütete der Grauspecht von 1986 bis 2010. Seit dem Jahr 2002 befindet sich im gleichen Bereich auch ein Revier des Grünspechtes (Abb. 3).

Momentan existieren also beide Arten nebeneinander in den gleichen Lebensräumen. Während die Zunahme des Grünspechtes offensichtlich ist, lässt sich eine Auswirkung auf den Bestand des Grauspechtes noch nicht erkennen. Es wird interessant sein, in der weiteren Entwicklung zu verfolgen, ob der Grünspecht in den Tallagen seine Siedlungs-

dichte weiter erhöht und der Grauspecht dann ggf. zurückgedrängt wird. Vielleicht kommt es wie in Gaggenau zu einer Dominanz des Grünspechtes im Offenland und einem Rückzug des Grauspechtes in den Wald.

Auch im Handbuch der Vögel Mitteleuropas steht, der Lebensraum des Grauspechtes sei „offenbar stark ... vom Verteilungsmuster des Grünspechtes beeinflusst“ (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980). Zum Konkurrenzverhältnis zwischen beiden Arten lassen sich auch indirekte Hinweise in der Literatur

finden. So zeigt das DDA-Monitoringprogramm bei Punkt-Stopp-Zählungen für die Jahre 1989-2003 eine mittlere jährliche Zunahme des Grünspechtes von 4,7 % bei einer Abnahme des Grauspechtes um 7,3 % und somit eine auffallend ähnliche Größenordnung (Flade & Schwarz 2004). Im Rheinland hat der Grünspecht im Vergleich der Zeiträume 1974-1984 und 1990-2000 bei der Belegung von Gitterfeldern um 22 % zugenommen, der Grauspecht dagegen um 28 % abgenommen. Hier handelt es sich aber vielfach um offensichtlich voneinander unabhängige Entwicklungen in Gebieten, in denen nur eine der beiden Arten vorkommt (Wink et al. 2005).

Hypothese 3: Der Grauspecht profitiert von Kältewintern, weil diese den Grünspechtbestand reduzieren, also leidet er indirekt unter milderen Wintern

Dass der Grauspecht auf lange Sicht gegen den ihm gegenüber dominanten Grünspecht bestehen kann, könnte in seiner Fähigkeit begründet sein, einen harten Winter besser zu überstehen. Er kann die durch einen reduzierten Grünspechtbestand freigewordenen Lebensräume besiedeln und sich immer wieder temporär ausbreiten. Dazu lassen sich einige Hinweise in der Literatur finden, so im Handbuch der Vögel Mitteleuropas: „Kältewinter beeinflussen seinen Bestand nicht direkt, doch scheint der Grauspecht von Bestandseinbußen beim Grünspecht zu profitieren“ und „In den vorher vom Grünspecht besiedelten Tallagen und Ortschaften des Kreises Münden (Südniedersachsen) hat der Grauspecht seit dem Winter 1962/63 beträchtlich zugenommen“ (Glutz von Blotzheim & Bauer 1980). Dieser Winter war bekanntlich der strengste des vergangenen Jahrhunderts. Bauer et al. (1995) schreiben: „Die überwiegend milden Winter der letzten Jahre haben den Grünspecht daher begünstigt und das Verhältnis im Brutbestand der offensichtlich konkurrierenden Erdspechte zugunsten des Grünspechtes verschoben“, und auch Hölzinger & Mahler (2001) bemerken: „Es gibt verschiedene Hinweise darauf, dass der Grauspecht die nach schneereichen Wintern und nassen Frühjahren entstehenden größeren Verluste des weniger kälteresistenten Grünspechtes ausnutzt und in dessen verwaiste Reviere eindringt ... wobei sich das Häufigkeitsverhältnis der beiden Arten umkehren kann“. Aus Gladenbach (Hessen) existieren Bestandeszahlen beider Arten von 1952 bis 1986. Der zunächst häufigere Grünspecht nahm kontinuierlich ab und parallel dazu der zunächst seltenere Grauspecht langsam zu. Ab 1973 war der

Grauspecht häufiger und die gegenläufigen Bestandstrends setzten sich bis 1986 fort (Blume 1996).

Diese Beobachtungen sind im Umkehrschluss auch der deutlichste Hinweis darauf, dass Hypothese 2 stimmen könnte und der Grünspecht, sofern vorhanden, den Grauspecht verdrängt!

Grünspecht und Winterhärte

Nach dem von der Schneelage sowie den Temperaturen relativ strengen Winter 2009/10 habe ich weder in Höxter noch in Gaggenu offensichtliche Bestandseinbußen beim Grünspecht feststellen können. Dies war für mich der Anlass, nochmal seine Bestandsentwicklung mit der tatsächlichen Winterhärte der letzten Jahrzehnte abzugleichen.

Alle vogelkundlichen Untersuchungen zeigen eine starke Abnahme des Grünspechtes durch den „Jahrhundertwinter“ 1962/63 und in den Folgejahren, nur Blume (1996) erwähnt zwischenzeitliche „leichte Erholung in einzelnen Regionen“. Einhellig wird dann von einem absoluten Bestandstief in den 1980er Jahren berichtet. Gegen Ende dieses Jahrzehntes, spätestens Anfang der 1990er Jahre startet dann die schon erwähnte, bis heute anhaltende Zunahme in ganz Deutschland (Blume 1996, Härtel 1998, Herhaus 1998, Hölzinger & Mahler 2001, Gatter 2000, Weiss 1998, Wink et al. 2005).

Diese Entwicklung läßt sich gut mit der in den beiden Diagrammen abgebildeten Winterhärte in Übereinstimmung bringen. Eine vollständige Datenreihe für die Anzahl von Schneetagen je Winter (Abb. 4) habe ich vom Deutschen Wetterdienst aus dem Mittelgebirgsraum nur für die Station Gera-Leumnitz in Thüringen erhalten; sie dürfte aber im Vergleich der Einzeljahre für Deutschland repräsentativ sein. Die in Abb. 5 gezeigten Wintermitteltemperaturen gelten für Gesamtdeutschland. Gut erkennbar ist nach einzelnen sehr strengen Wintern in den 1960er Jahren die Folge von schneereichen und kalten Wintern von 1978/79 bis 1986/87, also zeitgleich mit dem Bestandstief des Grünspechtes. Dann beginnt am Ende der 1980er Jahre eine über die nächsten zwei Jahrzehnte anhaltende Periode von warmen Wintern mit einer insgesamt deutlich abnehmenden Anzahl von Schneetagen, was mit der aktuellen Zunahme des Grünspechtes übereinstimmt. Einzelne wieder strengere Winter wie 1995/96 oder 2009/10 haben offensichtlich nicht so eine durchschlagende Wirkung auf den Gesamtbestand der Art wie die Summe der harten Winter in den 1980er Jahren oder der Extremwinter 1962/63, letzterer wohl vor allem durch die Kombination von viel

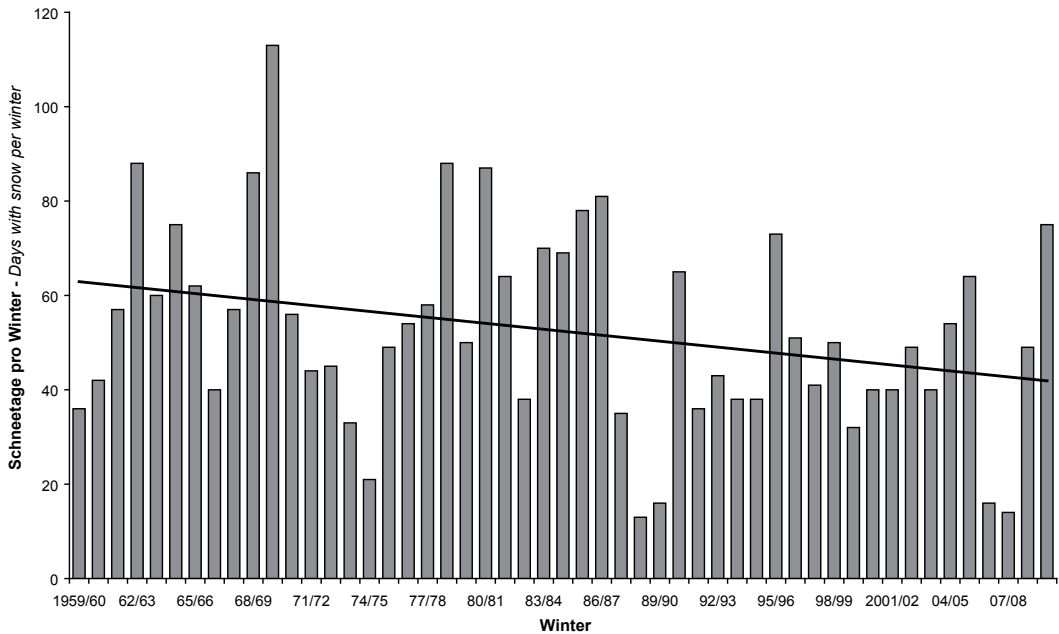


Abb. 4: Anzahl von Schneetagen (November bis März) in den Wintern 1959/60 bis 2009/10 an der Station Gera – Leumnitz (nach Daten des Deutschen Wetterdienstes).

Days with snow (November to March) in the winters 1959/60-2009/2010 at weather station Gera - Leumnitz.

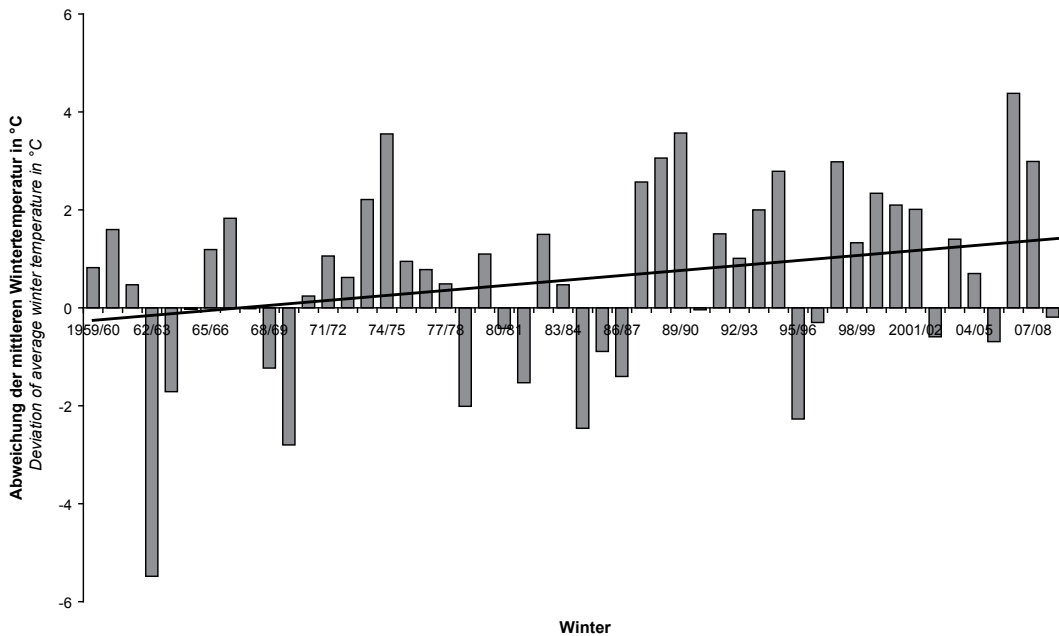


Abb. 5: Abweichung der mittleren Wintertemperaturen in °C (Dezember bis Februar) für Deutschland von 1959/60 bis 2009/10 vom langjährigen Mittel (nach Daten des Deutschen Wetterdienstes).

Deviation of average winter temperature in °C (December to February) from long-term average for Germany 1959/60-2009/2010.

Schnee mit sehr strengem Frost. Nach den Wintern 1995/96 und 1996/97 konnten Weiss (1998) und Härtel (1998) keine Einbußen beim Grünspecht feststellen, die Daten von Herhaus (1998) deuten aber eine Abnahme im Jahr 1997 an.

Insgesamt betrachtet lassen die gleichzeitig ablaufenden Entwicklungen von milden Wintern, zunehmenden Grün- und abnehmenden Grauspechten einen Zusammenhang wahrscheinlich werden.

Fazit

Das Fazit aus diesen Hypothesen lautet: im Wald muss wohl von dauerhaften Bestandsrückgängen des Grauspechtes ausgegangen werden, in der halb-offenen Landschaft liegt sein Konkurrenzvorteil in der Winterhärte, aber diesen Vorteil kann er zur Zeit nicht ausspielen. Er wird am Waldrand von innen durch die dunkleren Bestände und von außen durch den Grünspecht verdrängt.

Dank

Bei Herrn Dr. Gerald Kändler von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg möchte ich mich ganz herzlich für Hinweise zu den Holzvorratsdaten und bei Herrn Gerhard Müller-Westermeier vom Deutschen Wetterdienst für die Bereitstellung der Klimadaten bedanken.

Literatur

Bauer, H.-G., M. Boschert & J. Hölzinger (1995): Die Vögel Baden-Württembergs, Atlas der Winterverbreitung. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.

Blume, D. (1996): Schwarzspecht, Grauspecht, Grünspecht. Neue Brehm-Bücherei Bd. 300, Wittenberg Lutherstadt.

Flade, M. & J. Schwarz (2004): Ergebnisse des DDA-Monitoringprogramms, Teil 2: Bestandsentwicklung von Waldvögeln in Deutschland 1989 – 2003. Vogelwelt 125: 177-213.

Gatter, W. (2000): Vogelzug und Vogelbestände in Mitteleuropa. Aula Verlag, Wiebelsheim.

Glutz von Blotzheim, U.N. & K. Bauer (1980): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 9. Akademische Verlagsgesellschaft, Wiesbaden.

Herhaus, F. (1998): Beobachtungshäufigkeit von Grauspecht (*Picus canus*) und Grünspecht (*P. viridis*) im südlichen und östlichen Bergischen Land (Nordrhein-Westfalen) zwischen

1983 und 1997. Charadrius 34: 139-143.

Härtel, H. (1998): Zur Bestandsentwicklung der großen Spechtarten im südlichen Ostwestfalen (Kreis Paderborn). Charadrius 34: 136-138.

Hölzinger, J. & U. Mahler (2001): Die Vögel Baden-Württembergs Band 2.3, Nicht-Singvögel 3. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.

JK (2009): Fichtenvorrat nach Fläche und Volumen verringert. Ergebnisse der Zwischeninventur 2002 bis 2008: Holznutzung blieb unter dem Zuwachs – Holzvorrat stieg weiter leicht an. Holz – Zentralblatt Nr. 42: 1039.

LUBW [Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg] (2007): Rote Liste und kommentiertes Verzeichnis der Brutvogelarten Baden-Württembergs; 5. Fassung. Naturschutzpraxis Artenschutz 11: 1-174.

Müller, J. (1989): Brutvogelkartierung des Kreises Höxter 1988-1989. Egge-Weser 6 (2): 79-140.

Müller, J. (1999-2009): Ornithologische Sammelberichte für den Kreis Höxter. Egge-Weser Bde. 12-21.

Nordrhein-Westfälische Ornithologengesellschaft (Hrsg.) (2002): Die Vögel Westfalens. Ein Atlas der Brutvögel von 1989 bis 1994. Beitr. Avifauna Nordrhein-Westfalen 37. Bonn.

Polley, H. (2004): Verfahren und Ergebnisse der zweiten Bundeswaldinventur: Holzvorrat, Holznutzung, Holzzuwachs. Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft. www.bundeswaldinventur.de (download am 1.5.2009).

Sudfeldt, C., R. Dröschmeister, C. Grüneberg, S. Jaehne, A. Mitschke, J. Wahl (2008): Vögel in Deutschland – 2008. DDA, BfN & LAG VSW (Hrsg.), Münster.

Sudmann, S.R., C. Grüneberg, A. Hegemann, F. Herhaus, J. Mölle, K. Nottmeyer-Linden, W. Schubert, W. von Dewitz, M. Jöbges & J. Weiss (2008): Rote Liste der gefährdeten Brutvogelarten Nordrhein-Westfalens, 5.Fassung. Charadrius 44: 137-230.

Südbeck, P. & T. Brandt (2004): Grün- und Grauspecht sind unterschiedlich – manchmal wissen sie es aber nicht. Falke 51: 78-81.

Südbeck, P., C. Peerenboom & V. Laske (2008): Zur aktuellen Bestandsgröße des Grauspechtes *Picus canus* in Niedersachsen – Versuch einer Abschätzung. Vogelkdl. Ber. Niedersachs. 40: 223-232.

Weiss, J. (2008): Die Spechte in Nordrhein-Westfalen. Charadrius 34: 104-125.

Wink, M., C. Dietzen & B. Gießing (2005): Die Vögel des Rheinlandes (Nordrhein). Romneya Verlag Dossenheim und Verlag Natur in Buch und Kunst, Neunkirchen.